

"Wenigstens hast du in Religion eine gute Note!" : sieben Thesen

Autor(en): **Flury, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **71 (2009)**

Heft 2: **Ethik und Religion**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-357652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Wenigstens hast du in Religion eine gute Note!»

Sieben Thesen

VON JOHANNES FLURY, REKTOR PHGR, THEOLOGE

1. Die Selbstverständlichkeit des RU als wichtiger, unverzichtbarer Teil des Schulunterrichts ist in weiten Kreisen der Bevölkerung geschwunden.

Vielleicht erinnern sie sich noch an ihr eigenes Zeugnisbüchlein. Dort stand, über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, unangefochten die Religion an der Spitze der aufgeführten Fächer. Natürlich war damit im Kanon der Fächer nicht zwingend ein hoher Wert verbunden. Nicht selten waren bekannt-

lich Kommentare wie: «Wenigstens hast du in Religion eine gute Note!» – und der Ton, mit welchem dies gesagt wurde, deutete schon an, dass Noten in Sprache oder Rechnen ein viel grösserer Wert zugemessen wurde. Nichts desto trotz: Ganz selbstverständlich ging die Schule im Kanton Graubünden davon aus, dass die beiden Konfessionen mit dem von ihnen verantworteten Unterricht einen wichtigen Teil zur Erziehung der Schülerinnen und Schüler in Richtung selbstständiger Bewältigung des Lebens beitragen würden. Wenn

Kritik am Religionsunterricht laut wurde, so richtete sie sich in erster Linie gegen die nicht seltenen Disziplinprobleme im Unterricht.

In den letzten Jahrzehnten ist es deutlich anders geworden. Die Selbstverständlichkeit ist in den Augen der Eltern wie der anderen Lehrpersonen gewichen. Die Eltern wollen – wie übrigens in den andern Fächern auch – viel mehr wissen, was unterrichtet wird. Den einen ist der Unterricht dann zu religiös, anderen zu stark medial ausgerichtet und wieder andern viel zu wenig von der Religion und der Kirche bestimmt. Auch in den Lehrerkollegien hat das Fach an Terrain verloren, ausser dort, wo es von den Lehrpersonen selbst erteilt wird. Das heisst, dass nicht allein die Zunahme von Schülern aus nicht-christlicher Umgebung für den Schwund verantwortlich ist, wie heute vielfach behauptet wird. Diese Zunahme hat diese Bewegung höchstens verstärkt und gegen aussen sichtbar gemacht.



2. Die Unterscheidung zwischen obligatorischen und freiwilligen Schulfächern hat sich deutlich akzentuiert.

Allgemein hat der Leistungsdruck auf die Schule zugenommen. Ausgelöst durch einige Jahrgänge, in denen nicht alle Jugendlichen an Lehrstellen und an weiterführende Schulen platziert werden konnten, ist die Beunruhigung bei den Eltern gewachsen. Sie sorgen sich, ob eine weitere Ausbildung gegeben ist und mit guten Chancen fürs Gelingen an die Hand genommen werden kann. Die

e Note!»¹

Ergebnisse von klassen- und schulübergreifenden Leistungsmessungen (PISA) haben diesen Trend noch verstärkt. Dadurch rücken die vorwiegend kognitiven Fächer, die dann auch gemessen werden können, ins Zentrum. Lehrpersonen werden – auch! – daran gemessen, ob sie diese Ziele erfüllen.

Auf den ersten Blick erscheint ein anderer Trend fast gegensätzlich: Viel mehr als früher wird von den Lehrpersonen erwartet, dass sie die Klassen motivieren, dass sie das soziale Lernen fördern. Unternehmungen wie themenzentrierte Wochen, Landschulwochen, Klassen-austausch, Theaterspiel etc. werden als wichtig erachtet und geben so etwas wie die Visitenkarte der Schule ab. Allerdings immer unter dem Vorbehalt, dass die Anschlussfähigkeit an Lehre und höhere Schulen darunter nicht leide. Damit wird nicht selten von den Lehrpersonen ein kaum zu bewältigender Spagat verlangt.

Die Bestrebungen, sprachregionale Lehrpläne zu erarbeiten, Standards zu formulieren und diese drei Mal während der obligatorischen Schulzeit zu prüfen, verstärken diese Konzentration und diesen Antagonismus noch. Der Lehrplan 21 greift damit sehr direkt und zentral in die Bündner Schule ein. Er wird gleichsam den Kern definieren und es ist zu erwarten, dass die übrigen Fächer noch stärker an den Rand gedrängt werden. Jugendliche wie Eltern neigen unter der Fülle des heutigen Angebotes an Freifächern dazu, alles was nicht verpflichtend ist, als Manövriermasse zu betrachten. Eine besondere Begabung in Eiskunstlauf zum Beispiel führt nicht

zur Abmeldung bei Sprache und Mathematik, kann aber sehr wohl als wichtiger als der Religionsunterricht eingestuft werden.

3. Besonders auf der Primar- schulstufe werden die Fächer in Bereiche integriert. Dies betrifft auch den RU.

Ich greife noch einmal auf die Lehrpläne zurück. Besonders auf der Primarstufe und zunehmend auch auf der Sekundarstufe I ist die Tendenz festzustellen, nicht nach Fächern aufzuteilen sondern nach Fachbereichen. Dahinter steht der Ansatz, wegzukommen von dem klar segmentierten und auch zeitlich in 45 oder 50 Minuten-Portionen aufgeteilten Unterricht. Schon der Lehrplan lädt dazu ein, die traditionellen Fächer untereinander zu verschränken. Will der Religionsunterricht ein Teil der Schule bleiben, so kann er sich dieser Tendenz nicht einfach entziehen.

Diese Tendenz zeigt sich exemplarisch in einigen der neueren Rahmenlehrpläne in Schweizer Kantonen. St. Gallen (2008), das weitgehend nach dem gleichen Modell unterrichtet wie Graubünden, weist den Teilbereich Religion dem Fachbereich Mensch und Umwelt zu. Ausdrücklich wird fächerübergreifendes und projektorientiertes Lernen postuliert. Aargau (2000) hält fest: Eigenes obligatorisches Fach Ethik und Religionen, daneben der konfessionelle Religionsunterricht, erteilt während der Unterrichtszeit: «Schülerinnen und Schüler erleben ihre Umwelt nicht nach Fächern oder Themenschwerpunkten



Johannes Flury
Rektor PHGR, Theologe

sortiert. ... Im fächerübergreifenden Lernen wird ein Lerngegenstand aus der Perspektive verschiedener Fächer gemeinsam angegangen und bearbeitet.»² Noch weiter geht Bern (1995/2008): Das Teilgebiet Religion-Mensch-Ethik, bzw. Religion/Lebenskunde gehört zum Fachbereich Natur-Mensch-Mitwelt.

Nach den ersten Ausformulierungen des zukünftigen Lehrplans 21 wird sich diese Tendenz weiter fortsetzen. Der Zürcher Lehrplan gibt eine mögliche Richtung vor. Er kennt auf der Primar- und Sekundarstufe die folgenden Unterrichts-bereiche: Mensch und Umwelt, Sprache, Gestaltung und Musik, Mathematik und Sport, dazu als Freifach Biblische Geschichte. Diese Aufzählung zeigt,

¹ Referat vor der AFT, einer Gruppierung der reformierten Synode

² Aargauer Lehrplan für die Primar- und Sekundarstufe, Didaktische Leitsätze S. 2

dass die Auflistung sich gegenüber früher gerade umgekehrt hat: Biblische Geschichte steht erst als Freifach am Schluss. Sie zeigt ebenso, wie es nützlich und sinnvoll sein kann, sich in die fünf grossen überkantonale definierten Bereiche zu integrieren. Der Lehrplan 21 lehnt sich sehr stark an dieses Modell an. Und dass Graubünden diesen übernimmt, ist beschlossene Sache.

4. Die Schule versteht sich nicht als Nachwuchslieferantin, sei es für sportliche, künstlerische oder eben religiöse Vereinigungen.

Wenn Gemeinden eine besondere Tradition aufzuweisen hatten, sei es in sportlicher oder musischer Richtung, war diese früher von den Eltern akzeptiert und wurde von den Lehrpersonen auch so umgesetzt, dass die Schule darauf vorbereitete. In Davos spielte Hockey eine grosse Rolle in der Schule, weil man davon ausgehen konnte, dass

einige beim HCD ihre sportliche Laufbahn fortsetzen. An andern Orten war die Singschule gleichsam ein Teil des Unterrichts. Heute hat sich einerseits das Angebot auf allen Gebieten so verbreitert, dass die Schule kaum wüsste, woraufhin sie denn vorzubereiten hätte, andererseits versteht sich die Schule selbst als unspezifischen, breiten Bildungsort. Alles Spezifische ist Teil der Freizeit, dort sollen sich Schülerinnen und Schüler frei entscheiden können.

Nicht anders sieht es auf dem Gebiet der religiösen Erziehung aus. Nicht nur der Religionsunterricht, die Schule als Ganze konnte sich früher weitgehend in den Dienst des kirchlichen Anliegens stellen – sehr schön nachzuvollziehen zum Beispiel in einer Arbeit von R. Kuonen, «Gott in Leuk»: Zur Schulmesse und zur nachfolgenden Beichte ging die ganze Schule im Wochenrhythmus, die Klassen begleitet von den Lehrpersonen. Auf reformierter Seite war dies nicht viel anders. Die kirchliche Weihnachtsfeier war zugleich

die schulische. Die Schule verstand auch sich selbst als Teil der dörflichen Gemeinschaft. Schule zu begreifen und zu gestalten als Sozialisierungsagentur bestimmter gesellschaftlicher Gruppierungen widerspricht heute dem Selbstverständnis der Schule. Diese will gerade umgekehrt Schülerinnen und Schüler anleiten, selbstbestimmt und selbstbewusst ihre eigenen Wege zu gehen.

5. Die Schule geht davon aus, dass ein Unterricht möglich ist, der das Gebot der Religionsfreiheit nicht verletzt und dennoch etwas vom Wesentlichen der Religion vermitteln kann.

Wenn die Schule nun auf diese Situation reagiert und einen eigenen Unterricht in Religion/Ethik oder wie auch immer einführt, dann ist sie einerseits die Reagierende wie die Agierende. Reagierend deshalb, weil sie feststellt, dass die Kirche als eine der traditionellen Sozialisierungsagenturen ihren Zielsetzungen nicht mehr gerecht werden kann. In dieser Situation übernimmt die Schule selbst diese Aufgabe oder zumindest die Teile davon, die ihr wichtig sind. Agierend deshalb, weil die Schule eine Tendenz zum Umfassenden hat, das heisst immer mehr Bereiche, die früher ausschliesslich der Familie, der dörflichen Gemeinschaft oder eben der Kirche zugeschrieben wurden, als zu ihrem Bereich gehörend erklärt und dementsprechend in ihre Lehrpläne einfügt.

In Sachen Religion präsentiert sich nun die Sachlage etwas vertrackt. Die Schule muss es möglich machen, einen



nicht konfessions- und religionsgebundenen ausgerichteten Unterricht zu erteilen, der nicht rein kognitiv ist. Denn im ersten Fall würde die Schule dem Anspruch der Religionsfreiheit nach der Bundesverfassung nicht gerecht, im zweiten Fall würde sie das Wesentliche der Religion gerade verpassen. Es wäre dann gleichsam ein Musikunterricht, der nur analysieren und Theorie pauken würde und nie dazu käme, sich von gehörten oder selbst produzierten Tönen anrühren zu lassen. Es gibt namhafte Theologen und Pädagogen, welche diese Möglichkeit prinzipiell verneinen und damit natürlich auch keine Möglichkeit sehen, einen Unterricht in Religion als allgemein verpflichtend anbieten zu können. In diesem Falle ist die Einführung eines Ethik- oder Lebenskundeunterrichtes die konsequente Umsetzung. Und es gibt wieder andere Pädagogen und Theologen, welche dies unter Vergleich auf den Staatskundeunterricht für möglich halten. Auch dort könne die Lehrperson parteipolitisch gebunden oder gar aktiv sein und trotzdem einen ohne Probleme allen zumutbaren Unterricht gestalten.

6. Die Kirche hat eine Verantwortung für die Schule, die weit über den Religionsunterricht hinausgeht.

Es ist meines Erachtens ein grosses Versäumnis und eine fatale Verengung, wenn die Kirche ihr Interesse an der Schule nur auf den Platz und die Inhalte des Religionsunterrichts konzentriert. Ich könnte das Gegenteil, nämlich das Interesse an der Schule als Ganzem z.B. an Martin Luther oder an Pestalozzi exemplifizieren, noch besser am The-

ologen Schleiermacher, der bis heute seinen Platz unter den pädagogischen (!) Klassikern behauptet. Wenn er die Aufgabe der Erziehung unter den Stichworten beschreibt: «unterstützen – entgegenwirken – behüten», dann hat die Kirche für ihn in allen drei Tätigkeiten ihr Wort zu sagen. Und zwar bezüglich der häuslichen Erziehung, der gesellschaftlichen Sozialisation und des schulischen Lernens. Wenn die Kirche sich erst dann einmischt, wenn es um den Religionsunterricht geht, erweckt sie den Eindruck, es gehe ihr nicht um die Sache, sondern um die Wahrung von Pfründen.

Ich bin überzeugt, dass vom Evangelium her, bei aller Respektierung der wissenschaftlichen Fachgrenzen, eine pädagogische Position formuliert werden kann. Im Wissen, dass diese nicht die einzige ist, und dass sie nicht aus ihrer Herkunft schon Priorität beanspruchen kann. Wenn die Theologie und die Kirche dies täten, hätten sie auch ein anderes Gewicht, wenn es um die speziell religiösen, ethischen und lebenskundlichen Themen geht, wo immer diese auftauchen.

7. Die Kirche muss sich bewusst werden, dass sie in der Einschätzung vieler dem Freizeitbereich zugeordnet wird und sich damit in Konkurrenz zu andern Freizeitangeboten befindet.

Nochmals eine andere Logik ist dann zu beachten, wenn es um die Freizeit geht, denn die Kirche wird ihr Handeln an den Kindern und Heranwachsenden vermehrt dort finden müssen oder können. Es braucht dafür eine spezielle

Pädagogik. Noch der Name Sonntagschule ging davon aus, dass die Logik eine schulische sei, nicht anders die Kinderlehre, die auf Lehre hinzielte. Heute geht es wohl viel eher um das punktuelle Hineinnehmen der Kinder und Jugendlichen ins Gemeindeleben, was allerdings voraussetzt, dass ein solches existiert und von der Form her auf Kinder und Jugendliche nicht abschreckend wirkt. Feiern, Erleben von Symbolen, gemeinsame Erfahrungen können Stichworte sein. Die Kirche muss sich bewusst sein, dass sie hier im Wettstreit vieler Angebote steht und dass sie nur verlieren kann, wenn sie auf Vorrechten beharren wollte. Ich gebe zwei Beispiele: Das Erste aus dem Emmental, wo meine Tochter Kirchengemeinderätin ist. Aus der Erfahrung heraus, dass es unmöglich war, Migrantinnen im Dorf für einen Anlass zum Thema Integration für Diskussionsbeiträge zu gewinnen, wuchs die Idee eines gemeinsamen Kochens/ Essens, wo alle ihre jeweiligen landestypischen Spezialitäten präsentierten und die Kinder ganz selbstverständlich Erfahrungen gelebter Mitmenschlichkeit über die Kulturgrenzen hinaus machen konnten.

Das Zweite aus dem Engadin, wo eine Nichte die gleiche Funktion innehat. Dort war es ein Musical-Projekt, welches generationenübergreifend einen kirchlichen Erfahrungsraum bot. In beiden Fällen ist die Logik der Freizeitgruppe und des Freizeitangebotes sinnvoll von der Kirchgemeinde aufgenommen worden. Die Logik ist nicht dieselbe wie die der Schule, Freizeitarbeit ist nicht einfach Verlängerung der Schule.